

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 331.

Mittwoch, den 27. November.

1833.

Stadttheater.

Sonntag, den 24. November.

Hinko, oder: König und Freiknecht, romantisches Gemälde der Vorzeit, in 5 Acten, nebst einem Vorspiel, genannt: der jüngere Sohn, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Zwei Faulbetten sehn jetzt hoch aufgerichtet in der dramatischen Welt, auf denen die Trägheit und Geistesarmuth der sogenannten dramatischen Dichter sich behaglich pflegt, und sonder Mühe die Triumphe wahrer Vorzüglichkeit, wahrer Verdienste zu erschleichen sucht. Wir meinen „das Uebertragen ausländischer Bühnenstücke auf die vaterländische Bühne“ und „die Bearbeitung deutscher berühmter gewordenen Romane zu Dramen.“ Ueber Ersteres haben wir bei anderer Gelegenheit früher schon uns ausgesprochen; über Letzteres aber wenige Worte zu sagen, veranlaßt uns die Aufführung eines solchen Drama's auf unsrer Bühne. Wer nur einigermaßen eingedrungen ist in das Wesen des Romans und des Drama's, der wird, auch ohne durch Sulzer darauf hingeführt worden zu seyn, wahrgenommen haben, daß die Elemente des Romans und des Drama's durchaus von einander geschieden sind, daß es das hoffnungslose Werk der Thorheit ist, das Eine aus dem Andern ausarbeiten zu wollen. Es kann behauptet und mit zahlreichen Beispielen bewiesen werden: je besser der Roman, desto schlechter das Drama, ohne jedoch das umgekehrte Verhältnis für möglich zu halten. Bis jetzt war das Schicksal aller dieser metamorphosirten Geisteskinder ein gleiches, mit Sang und Klang wurden sie von Rechts wegen durch die Kunsttrichter zu Grabe getragen, und das Publicum, das sich mit ihnen, als sie in der frühern eigentlichen Gestalt erschienen, gern und voll Theilnahme beschäftigte, sieht mittheilslos dem kritischen Autodafe zu, ihre nunmehrige Zwittergestalt verachtend. Doch diese Aussicht konnte die Dame Birch-Pfeiffer in ihrer schriftstellerischen Manier nicht abschrecken, mit prüfendem Kennerblicke hat sie Ludwig Storch's dreibändigen Roman: „der Freiknecht“ gelesen, und er hat Gnade vor ihren Augen gefunden. Der alte

Mantel gefiel ihr, und flugs schnitt sie mit ihrer dramatischen Frauenschere für sich ein Kleid daraus. Dem fehlt es nun freilich nicht an Prunk und Pracht, aber bald erkennt es ein Kennerauge für Lappenstaat. Daß das Ganze manche höchst anziehende Scene darbietet und das Interesse bis an's Ende gespannt erhält, ist allerdings nicht zu läugnen, und das sehr zahlreich versammelte Publicum erkannte dies auch durch lauten und reichlichen Beifall an, den auch das treffliche Spiel der Hauptpersonen verdiente. Das Vorspiel kann, sobald nur wenige Reden in das Stück selbst passend eingeschoben werden, durchaus wegleiben, da es ohnehin durch seine Breite gleich anfangs langweilt. — Herr Volkmann als König Wenzel zeigte eine Kraft und Stärke der Stimme, wie wir sie noch nicht an ihm gewahrt geworden sind; er vermag sehr viel durch sie. — Sein Spiel war durchaus lobenswerth, ausgezeichnet aber im letzten Acte in der Unterredung mit seiner Mutter. In dem Spiele dieser einzigen Scene wußte der Künstler den ganzen Charakter des wilden Böhmenkönigs, wie er im Stücke in einzelnen Zügen gezeichnet ist, in einen Brennpunct zusammen zu fassen. — Würdig zur Seite stand ihm Herr Pessoir als Henko, oder Hinko, der Freiknecht. Der Künstler spielte mit ergreifender Wahrheit, und einige Scenen waren wirklich unübertrefflich, z. B. in Jobst's Behausung u. a. Doch war in zwei Scenen das Zwischenspiel nicht sprechend genug: im Wirthshause der drolligen Marthe, wo er seinem schändlichen Bruder Gottschalk, durch Herrn Baudius wacker repräsentirt, gegenübersteht, und in der letzten Scene des fünften Actes, wo er einem schmachvollen Tode entgegen zu gehen wähnt, und sich ehlich gemacht und hochgestellt sieht durch des Kaisers ihm unerklärliche Sinnesänderung. — Da die Rolle der Gräfin Blanka von Cressda einer so trefflichen Künstlerin, als Dem. Keimann ist, anvertraut war, so bedauerten wir um so schmerzlicher die stiefmütterliche Ausstattung dieser Rolle von Seiten der Dichterin; denn beim Dichter hat sie Charakter, welcher des künstlerischen Studiums würdig gewesen wäre, im Schauspiel ist er zum wesenlosen Schatten geworden, den man vergeblich zu erklären sucht. Daher war es